



Pfarrer Ueli Greminger

Predigt zum Brot-für-alle-Sonntag vom 15. März 2015

Souverän – und gottergeben

Jesus aber kehrte in der Kraft des Geistes nach Galiläa zurück. Und die Kunde von ihm verbreitete sich in der ganzen Umgebung. Und er lehrte in ihren Synagogen und wurde von allen gepriesen. Und er kam nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie er es gewohnt war, am Sabbat in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen. Und man reichte ihm das Buch des Propheten Jesaja. Und als er das Buch auftrat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht: Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen, Geknechtete in die Freiheit zu entlassen, zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn. Und er tat das Buch zu, gab es dem Diener zurück und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, zu ihnen zu sprechen: Heute ist dieses Schriftwort erfüllt - ihr habt es gehört. Und alle stimmten ihm zu und staunten über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund kamen, und sagten: Ist das nicht der Sohn Josefs? Und er sagte zu ihnen: Gewiss werdet ihr mir jetzt das Sprichwort entgegenhalten: Arzt, heile dich selbst! Wir haben gehört, was in Kafarnaum geschehen ist. Tu solches auch hier in deiner Vaterstadt! Er sprach aber: Amen, ich sage euch: Kein Prophet ist willkommen in seiner Vaterstadt. Es entspricht der Wahrheit, wenn ich euch sage: Es gab viele Witwen in Israel in den Tagen Elijas, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen war und eine grosse Hungersnot über das ganze Land kam, doch zu keiner von ihnen wurde Elija geschickt, sondern zu einer Witwe nach Zarefat bei Sidon. Und es gab viele Aussätzige in Israel zur Zeit des Propheten Elischa, doch keiner von ihnen wurde rein, sondern Naaman, der Syrer. Da gerieten alle in der Synagoge in Wut, als sie das hörten. Und sie standen auf und trieben ihn aus der Stadt hinaus und führten ihn an den Rand des Felsens, auf den ihre Stadt gebaut war, um ihn hinunterzustossen. Er aber schritt mitten durch sie hindurch und ging seines Weges. (Lukas 4,14-30)

Liebe Gemeinde,

Zustimmung in Galiläa, Ablehnung in Nazaret. So lautet die Überschrift des heutigen Predigttextes. Ausgerechnet in seiner Heimat, bei seinen Mitbürgern weckt Jesus die schlimmsten Gefühle, Wut, Hass, Aggression. „Weg mit ihm. Stossen wir ihn den Felsen hinunter!“ Wir sind mit dieser Geschichte mitten im Spannungsfeld der Passion. Jesus offenbart, wer er ist und stösst damit auf Ablehnung. Ausgerechnet in seiner Heimat? Bezeichnenderweise in seiner Heimat: „Ist das nicht der Sohn Josefs?“ Das ist schwach gedacht und öffnet all den schlechten Gefühlen Tor und Tür und deckt den menschlichen Abgrund der Mitbürger von Jesus auf.

Das Ende dieser Geschichte ist dann allerdings stark: „Er aber schritt mitten durch sie hindurch und ging seines Weges.“ Von den eigenen Leuten abgelehnt werden, ist schrecklich. Ablehnung erleben viele Menschen. Ganz extrem im Bürgerkrieg. Täglich erfahren sie Hass, Gewalt, Vertreibung in der eigenen Heimat. In Syrien, im Irak, im Südsudan und an vielen anderen Orten. In Kolumbien dauerte der Bürgerkrieg mehr als 50 Jahre. Mit allen nur möglichen Kampfmitteln gingen sie als erbitterte Feinde aufeinander los, die Bürger des gleichen Landes. Sie legten sogar Minen gegen die eigenen Mitbürger. Personenminen. Eine schreckliche Waffe. Zerstörung pur. Interessant finde ich, dass Vertreter beider Bürgerkriegsparteien in Kolumbien in der Zwischenzeit beteuern, dass besser als die langwierigen Friedensgespräche die Erfahrung sei, wenn sie daran gehen, gemeinsam die Minenfelder zu räumen. Dieses gemeinsame Tun und die gemeinsame Erfahrung der Kleinarbeit des mühsamen Aufräumens der Überreste des schrecklichen Bürgerkrieges sei die beste vertrauensbildende Massnahme. Das schwache Denken und die damit verbundene Erfahrung der Ablehnung, üble Nachrede, Verleumdung, Hass und Gewalt. Das ist allerdings ein altes Lied. Es steht schon im Buch der Psalmen.

*Höre, Gott, meine Stimme, wenn ich klage,
Verbirg mich vor dem Anschlag der Bösen,
vor dem Aufruhr der Übeltäter.
Sie haben ihre Zunge geschärft wie ein Schwert,
ihren Pfeil angelegt zu bitterer Rede,
um aus dem Versteck auf den Schuldlosen zu schießen,
unvermutet zielen sie auf ihn und fürchten sich nicht.
Sie sind fest entschlossen zu böser Tat,
sie sinnen darauf, Fallen zu stellen,
und sagen: Wer wird sie sehen?
Freveltaten hecken sie aus:
Wir haben einen tückischen Plan gefasst.
Unergründlich sind Herz und Sinn. (aus Psalm 64)*

Die Erfahrung der Ablehnung beginnt in der Bibel schon mit Kain und Abel. Empört darüber, dass Gott sein Opfer ablehnt, das Opfer des Bruders aber annimmt, lässt Kain seinem Ärger freien Lauf. Auch Josef erfährt die Ablehnung am eigenen Leib, als er von seinen Brüdern nach Ägypten in die Sklaverei verkauft wurde. Diese Geschichte führt uns mitten durch die Spirale von Ablehnung, Hass und Rache auf den Weg der Vergebung. Grossartig, wie Josef am Ende der Geschichte seinen Brüdern souverän und Gott ergeben vergibt und damit Versöhnung schafft.

Zurück zur Erfahrung der Ablehnung. Welche Rolle spielt diese Erfahrung in unserem Leben? Kinder sind der Erfahrung der Ablehnung sehr direkt ausgeliefert. Hilflos, schutzlos. Wie haben solche Erfahrungen unser weiteres Leben geprägt? Wie haben wir als junger Mensch damals Ablehnung erfahren? Konnten wir souverän damit umgehen? In der Jugendzeit spielt die Erfahrung der Ablehnung eine besonde-

re Rolle. Da man unterwegs ist, sich seinen Platz in der Welt zu erobern. In den verschiedenen Lebensbereichen der Familie, dem Beruf, im Freundeskreis. Beim Thema Liebe und Partnerschaft ist die Erfahrung der Ablehnung wohl das grosse Thema, verbunden mit dem Wechselbad der Gefühle „himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt“, was man als Jugendlicher sehr direkt empfindet, bisweilen zu direkt. Können Sie sich noch erinnern, wie das war? Man lernte sich zu schützen, sich abzugrenzen, Ablehnung zu vermeiden, denn sie erschüttert einen bis ins Innerste. Und doch kommt sie immer wieder vor. In jedem Lebensalter. Auch wenn man älter wird. Sie trifft einen immer wieder, erschüttert das Lebensgefühl, das Gerechtigkeitsempfinden und stellt die überlieferte Gottvorstellung in Frage. Die Ablehnung kann tiefe seelische Kränkung mit sich bringen, von der man sich nur mit grosser Mühe erholt, wenn überhaupt.

In einer Selbsthilfegruppe für Arbeitslose, wo ich hin und wieder als Gast dabei bin, erlebe ich Menschen, welche die Erfahrung der Ablehnung im Beruf radikal durchmachen. Den Arbeitsplatz verlieren, da, wo man über Jahre, Jahrzehnte selbstverständlich dazu gehört hat, einfach nicht mehr erwünscht zu sein, realisieren, dass es möglicherweise gar keinen Platz mehr gibt in der Arbeitswelt, wird dann zum Albtraum. Verschlussene Türen. Verschlussene Welten. Schrecklich. Denken wir daran, dass wir gerade bei der Erfahrung der Ablehnung in guter Gesellschaft sind. Sie ist ein Teil unsere Religion.

Da ist etwas Besonderes im Gang. Das spüren die Zuhörer in der Synagoge, als er die Heiligen Schriften nimmt, aufrollt und vorliest: *Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen, Geknechtete in die Freiheit zu entlassen, zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn. Und er tat das Buch zu, gab es dem Diener zurück und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, zu ihnen zu sprechen: Heute ist dieses Schriftwort erfüllt - ihr habt es gehört.*

Starker Tubak für die Menschen von Nazareth. Sie tun einem fast leid. Ist es ihnen zu verübeln, dass sie ablehnend reagieren, ihn nicht ernst nehmen? „Ist das nicht der Sohn Josefs?“ „Der hat doch bei seinem Vater Zimmermann gelernt.“ „Das ist doch einer von uns.“ „Der hat schon mit unseren Kindern gespielt.“ „Wir kannten ihn schon, als er noch nichts von der Welt wusste, als er noch in seinen Windeln gelegen hat.“ So werden die Leute unter sich getuschelt haben. „Und jetzt führt er in der Synagoge das große Wort. Behauptet gar, er sei der Messias und wir haben es ihm noch fast geglaubt.“ Diese Bibelstelle hat Kurt Marti dazu verleitet, ein Gedicht im Sinn der konkreten Poesie zu schreiben.

der zimmermann
früh schon
kniet er im neubau
die nägel zwischen den lippen

denn auch in nazaret ist
der wind keine tür
der himmel kein dach
so schaffen denn seine hände
nach himmel und wind
auch türe und dach

Kurt Marti

Nun kommt er als Messias zurück in seine Heimat, der den Himmel als Dach und die Tür zum Reich Gottes verkörpert. Gleichzeitig ist er der Sohn Josefs, der Zimmermann, der einst in seiner Heimat Häuser baute mit Türen und Dächern. Der vom Himmel und vom Geist beseelte Mensch wird Gutes und schafft auf Erden und was den Menschen hilft: „so schaffen denn seine hände / nach himmel und wind / auch türe und dach“.

Reagieren wir nicht ähnlich wie die Menschen damals in Nazareth? Beziehen wir nicht gleich alles auf uns und meinen, was wir nicht sind, das ist der andere sicher auch nicht; was wir nicht können, das kann auch der andere auch nicht. Sind wir nicht manchmal schnell darin, dass auch wir den anderen auf seine Herkunft reduzieren: „Ist das nicht der Sohn von Joseph?“ Warum tun wir uns oft so schwer damit, unserem Nächsten das Gute zuzutrauen?

„Er aber schritt mitten durch sie hindurch und ging seines Weges.“ Ich muss gestehen, dass mich früher dieser Schluss mächtig gestört hat. Er schien mir einfach zu fromm, zu triumphalistisch. In der Zwischenzeit gefällt er mir immer besser, mehr noch: Es fasziniert mich, wie Jesus zu guter Letzt souverän und gleichzeitig gottergeben – ja, Gott ergeben, anders kann ich mir das nicht vorstellen, mitten durch seine Mitbürger, die ihn in den Abgrund stossen wollten, hindurch schreitet und seines Weges geht.

Liebe Gemeinde, mit dem, was uns wichtig ist und am Herzen liegt, sind wir wohl auch schon auf Ablehnung gestossen. Wir haben uns sicher auch schon gewünscht, wir könnten so souverän und Gott ergeben mit der Erfahrung der Ablehnung umgehen, wie das nach der biblischen Geschichte Jesus tun konnte. Mitten durch all diejenigen hindurchgehen, die einem das Gute, das Besondere nicht zutrauen. Souverän und Gott ergeben seines Weges gehen. Wie schön, wenn uns das gelingt. Diesen Schwung brauchte unser Leben. Diesen Schwung brauchte unsere Kirche, unsere Gesellschaft. Dass Menschen sich für eine Welt einsetzen, da nicht jeder nur für sich schaut und auf seinen eigenen Vorteil. Das braucht auch einen langen Atem und Geduld. Starkes Denken. Was die Kolumbianer brauchen, um gemeinsam die schrecklichen Spuren der Vergangenheit zu entschärfen und aufzuräumen. Gemeinsames Tun, gemeinsame Erfahrungen in der Friedensarbeit.

Das braucht es auch bei uns, da wo wir sind und leben. Dass wir souverän und Gott ergeben einander das Gute zutrauen. Dass unser Hände „so schaffen denn nach himmel und wind auch türe und dach“. Amen.